№ 29. Sonnabend, den 8. April. 1871.

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an:
A. Bebel, Petersstraße 18,
F. Thiele, Emilienstraße 2.

Der Volksstaat

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften.

Abonnementspreis
Für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Ngr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Ngr. per Quartal.
Agent für London A. Duensing Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8, Little Newport Street, Leicester Square, W. C.
Filialexpedition für die Verein Staaten: F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via Newyork

An die Parteigenossen.

Nach Beschlußfassung soll unser Partei-Congreß für 1871 zu Pfingsten (27., 28. und 29. Mai) in Dresden zusammentreten.

Wir fordern die Parteigenossen allerorts auf, schon jetzt die bezüglichen Vorkehrungen zur Beschickung desselben zu treffen.

Anträge, welche auf dem Congreß zur Verhandlung kommen sollen, sind an unser Sekretariat (Neumarkt 8. III. Leipzig) einzusenden.

Nothwendig ist aber, daß alle zu stellenden Anträge bereits bis zum 6. Mai zu unserer Kenntniß gelangen, um dieselben für den Congreß in sachgemäßer Ordnung vorbereiten zu können.

Als vorläufige Tagesordnung stellen wir auf:

1) Rechenschaftsbericht des stellvertretenden Ausschusses während seiner Thätigkeit;
2) Wahl des Vororts und der Controlkommission;
3) Anträge.

Leipzig, 4. April 1871. **Der stellv. Ausschuß.**

Manuskripte und Briefe für die Redaktion sind jetzt wieder zu richten: Braustraße 11.

Politische Uebersicht.

Um Paris ist es also zum Kampf zwischen den Nationalgarden der Kommune und den Truppen der Versailler Regierung gekommen. Bei der bekannten Unzuverlässigkeit der offiziellen Telegramme läßt sich augenblicklich noch kein bestimmtes Urtheil über die dortige Sachlage fällen. Die mobile Pariser Nationalgarde — deren Stärke auf 110,000 Mann geschätzt wird — erlitt bei Courbevoie eine kleine Niederlage, die jedoch bei Weitem nicht die Dimensionen hat, welche ihr die Versailler Depeschen anlügen. Das Eine aber ist wahr, daß die gefangenen Nationalgarden von den Versailler Militärs als Rebellen erschossen worden sind. Es ist leicht erklärlich, daß derartige Schandmaßregeln die Erbitterung der Pariser Kommune gegen Versailles nur erhöht haben und daß man nun in Paris erst recht nicht an Nachgiebigkeit denkt. Weitere Niederlagen der Nationalgarde sind aber nicht bekannt geworden; es scheint demnach, daß man in Versailles beim besten Willen keinen Stoff zu Siegesberichten mehr finden kann.

Welche Rolle den deutschen Truppen in dieser Krise zugedacht ist, läßt sich noch nicht klar erkennen. Nachdem die Versailler Regierung die ersten 500 Millionen der Kriegsentschädigung vertragsmäßig bezahlt hat, kann von einem Einschreiten gegen die Pariser Sozialisten nur im Einklang mit Thiers und Consorten die Rede sein. Und es ist keineswegs unmöglich, daß die nächste Zeit uns eine zweite Belagerung und Aushungerung von Paris bringt, aber nicht durch die deutschen Truppen, sondern durch die verbündeten Streiter des christlich-germanischen Kaisers Wilhelm und der französischen Ordnungsfanatiker. Die nationalliberale Presse nennt diese Eventualität „eine prächtige Ironie der Weltgeschichte", wir finden darin eine klassische Anerkennung des internationalen Prinzips, welches unsre deutschen Bourgeois und Reaktionäre mit derselben Nothwendigkeit auf die Seite der französischen Bourgeois und Reaktionäre drängt wie die deutschen Arbeiter auf die Seite ihrer französischen Brüder.

Die Kommune hat eine Proklamation erlassen, in welcher es heißt: „Die Regierung von Versailles hat uns angegriffen. Da sie auf die Armee nicht rechnen konnte, so hat sie die Zuaven Charette's, die Bretonen Trochu's und die Gensdarmen Valentin's gegen uns entsendet und Neuilly bombardirt. Unsere Aufgabe ist es, die Stadt zu schützen. Wir rechnen auf eure Hülfe. Jeder Besitzer mehrerer Gewehre ist verpflichtet, dieselben bis auf eins für Kommunalzwecke abzuliefern."

Die Kommune fordert ferner zur Verproviantirung der Stadt auf.

Ein anderes Dekret erklärt den Titel und die Funktionen eines General-en-Chef für abgeschafft. Der höchste Gehalt für Kommunalbeamte wird von nun ab auf 6000 Frs. festgesetzt. Einer weitern offiziellen Mittheilung zufolge wird der Verkehr von und nach Paris vollständig frei erklärt, doch darf kein Bürger, welcher die Stadt verläßt, militärische Ausrüstungsgegenstände mit sich führen. Jede in Paris gedruckte Zeitung kann gegen Bezahlung der entsprechenden Postgebühren nach auswärts versandt werden.

Ein weiteres Dekret der Kommune ordnet die Versetzung von Thiers, Favre, Picard, Dufaure, Simon und Pothuan in Anklagezustand an, sowie die Sequestration ihrer Güter bis zu deren Erscheinen vor der Volksjustiz. Ein anderes Dekret verfügt die Trennung der Kirche vom Staate und die Aufhebung des Kultenbudgets und erklärt das Vermögen der religiösen Gesellschaften für Nationaleigenthum.

Der „Rappel" beschwört die Nationalversammlung, die Pariser Vorgänge anzuerkennen, das Munizipalgesetz zu votiren, sich alsdann aufzulösen und in kürzester Frist eine Konstituante einzuberufen. Hiermit nur werde der Bürgerkrieg vermieden.

Die „Soziale" veröffentlicht Folgendes an der Spitze des Blattes: „Die Reaktion hat das Haupt wieder erhoben, desto schlimmer für sie! Die Revolution darf nicht zögern, gegen sie zu marschiren. Die Häuser von Versailles werden beim Schalle der Pariser Trommeln einfallen. Versöhnung ist unmöglich. Machen wir bei Zeiten ein Ende damit."

Das Organ der Kommune, „Moniteur Offiziel", veröffentlicht im nichtamtlichen Theil nachstehenden Artikel aus der Feder Baillants, der unsren Parteigenossen vom Stuttgarter Kongreß her bekannt sein wird. (Er hat jetzt eine einflußreiche Stellung in der Kommune).

„Man versichert uns, daß der Herzog von Aumale sich in Versailles befinde. Sollte sich diese Nachricht bestätigen, so würde es beweisen, daß der Herzog auf dem Wege von Bordeaux nach Versailles keinem einzigen guten Bürger begegnet ist. In den antiken Republiken war der Tyrannenmord Gesetz. Heute bezeichnet eine vorgebliche Moral einen solchen Akt der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit mit dem Namen Mord. Sentimentale Einfaltspinsel behaupten, daß diese armen Teufel von Prinzen nicht verantwortlich gemacht werden könnten für die Verbrechen ihrer Väter, ihres Namens und ihrer Familie — ebensowenig, als der Sohn Traupmann's für die Unthaten seines Vaters. Sie vergessen, daß von der öffentlichen Meinung der Sohn des Galeerensträflings zwar nicht verdammt wird, aber die Welt mißtraut mit Recht Demjenigen, von dem sie weiß, daß er in seiner Jugend böse Beispiele gesehen und dessen Erziehung einen solchen Leiter hatte. Gerade so muß ein Prinz, Sohn eines Prinzen, der seinen Titel beibehält und der, wie der Herzog von Aumale, es sogar wagt, in das republikanische Frankreich zu kommen, um die Frage aufzuwerfen und die Kandidatur seiner Familie aufzustellen, gerechterweise unsern Zorn herausfordern und unsere Gerechtigkeit zum Handeln antreiben. Jedenfalls sollten diese Prinzen, die daran denken, uns wieder unter das Joch zu spannen, von dem Geiste der Revolution erleuchtet sein, somit begreifen, daß sie nicht die Ursachen des Zwiespalts und des Bürgerkriegs sein dürfen, und sich selbst dazu verurtheilen, in irgend einer ferneren Gegend das Unglück und die Schande ihrer Geburt abzubüßen. Die Gesellschaft hat den Prinzen gegenüber nur eine Pflicht, den Mord. Die Orleans sind bereits in Frankreich, die Bonaparte wollen dahin zurückkehren, mögen die guten Bürger sich dies gesagt sein lassen".

Königsmord! Tyrannenmord! Politischer Mord! Allerdings abscheulich. Sonderbar nur, daß wir bis dato noch kein einziges liberales, konservatives, reaktionäres Geschichtswerk gelesen haben, das die Ermordung Marat's durch Charlotte Corday verurtheilt, wohl aber sehr viele, die diese That entweder entschuldigen oder geradezu verherrlichen. Ein Beweis, daß in dieser Frage wenigstens unsere Liberalen, Konservative und Reaktionäre mit Baillant übereinstimmen. Oder ist, was einem Marat recht ist, nicht billig für einen Herzog von Orleans, und Aehnliche? Oder kommt es auf die Person an, welche ermordet wird? Und ist die Ermordung eines Fürsten zwar ein Verbrechen, dagegen die Ermordung von Demokraten eine verdienstvolle Handlung? Das wäre eine bedenkliche Unterscheidung. —

Folgender Soldatenbrief wird uns zur Veröffentlichung mitgetheilt:

„Lieber Bruder! „Chateau-Thierry, 6. März 1871.

„Du erhältst hiermit den letzten Brief von mir aus Frankreich. Ich gehe mit dem Bewußtsein aus diesem schönen Lande, Niemanden vorsätzlich beleidigt, Niemanden bestohlen und nie dazu beigetragen zu haben, einen Menschen ins Unglück zu bringen. Ich bin sehr oft Zeuge von fanatisirter Roheit gewesen und fast immer bin ich ohne Furcht dazwischen gesprungen, hier auf dieser Seite die rohe fanatisirte Gewalt mit dem Privilegium, gegen alle menschliche Vernunft und ohne menschliches Mitleid zu handeln; auf der andern Seite wehrlose, fast immer sehr freundliche Leute, welche fast immer schon auf das Schlimmste gefaßt waren und das Vertrauen auf eine höhere Gerechtigkeit verloren und aufgegeben hatten. — Ich bin wiederum bei diesem Feldzuge zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Berufssoldaten zumeist wilde, barbarische Menschen sind, und selten entwicklungsfähig, um ihren sklavischen Standpunkt auch nur einzusehen, jederzeit bereit, Hurrah für die Despoten und Sklavenzüchter zu brüllen. Die armen dummen Leute! sie rennen blindlings immer mehr in die Knechtschaft hinein, denn es hat bisher der Krieg noch nie der Menschheit Freiheit und Wohlstand gebracht. — Wir hatten gestern Vormittag einen Feldgottesdienst. Nachdem wir kompagnieweise schon um 9 Uhr (natürlich mit 80 scharfen Patronen, Säbel und Gewehr mit aufgepflanztem Bajonnet bewaffnet) mit allem Pomp dahinmarschirt waren, wurde erst noch eine halbe Stunde hin und her manövrirt, bis die geeignete Stellung erzielt war. Indem der sehr lockenreiche Jüngling, die Hände faltend und ringend, dabei auf eine unverschämte Art die Augen verdrehte, sprach er also: „Meine geliebten Kameraden, lieben Brüder, das walte Gott! Amen. Lied Nr. 4." — Jetzt sah man ein allgemeines Blättern in den Gesangbüchern und bald wurde darauf das schöne Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König" u. s. w. mit ziemlich wilder Begeisterung zu singen angefangen. Ich sang natürlich nicht, betete auch nicht zu dem Gott der Soldaten, und ich glaube, ich war der Einzige, der seinen Helm nicht zog, um heuchelnd zu sagen: Mein Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie dieser elende Franzose u. s. w. Rührend und begeisternd war es, als man andächtiglich im 5. Vers sang: „Alles was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen"!! In der Predigt wurde natürlich das Menschentodtschlagen, Brennen und Rauben vom religiösen Standpunkt aus gerechtfertigt, die großen Talente der Generäle und des Königs hervorgehoben, für das königliche Haus gebetet, ebenso für das weibliche Personal desselben, jedoch nie des großen Elends und des Unglücks gedacht, welches das arme Volk ertrug und noch ertragen muß. Es wurde in der frommen Rede dessen nicht gedacht, daß der arme Soldat für den Tag nur 3½ Sgr. bekommt und sogenannte Liebescigarren. Ferner wurde nicht gedacht der schlechten Behandlung aller Art, die wir zu erdulden hatten (Disziplin genannt), denn auf ein Wort Widerspruch steht bei Kriegszeiten die Todesstrafe, jedoch im günstigsten, gnädigsten Falle wird so ein Unglücklicher auf viele Jahre in die finstere feuchte Kasematte gesteckt und selten sieht er mehr der Sonne Licht. Von unserm Bataillon sind wohl mehr denn zehn Mann mit Festung bestraft worden. — Noch eins: Das Pfäfflein nannte das deutsche Volk „das Volk Gottes". Er zitirte nämlich aus dem alten Testamente irgend einen auf die Juden bezüglichen Vers und suchte die alten Juden unter dem Heldengreis David mit den heutigen Deutschen zu vergleichen."

O welches Glück Soldat zu sein! Die „Frankfurter Zeitung" vom 4. d. Mts. entnimmt einem preußischen Blatt Nachstehendes:

„St. Wendel, 26. März. Wir halten es für Pflicht, einen Vorfall zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, der sich am 21. d. M. auf hiesigem Bahnhofe ereignete und sehr bedauerliche Sensation erregt hat. An diesem Tage, Vormittags 11 Uhr, befand sich nämlich der Verwundete und gegenwärtige Reconvalescent Johann Fuchs aus Urexweiler, Musketier bei der 5. Compagnie 30. Infanterie-Regiments, mit seinen Angehörigen im Restaurationslokal des hiesigen Bahnhofs. Fuchs und seine Begleiter ließen sich einige Glas Bier geben. Kurz nachdem sie dasselbe empfangen, trat auch Herr Major v. Meyen in das Lokal ein und verlangte ebenfalls ein Glas Bier. Der Verwundete Fuchs hatte ihn nicht bemerkt, drehte sich um und kam dem Herrn Major zufällig an den Aermel. Darauf brauste dieser auf, und ohne daß Fuchs nur zur Besinnung kommen konnte, wurde er vom Herrn Major geohrfeigt und mit Schimpfreden, als „Flegel", „Lümmel" ꝛc. förmlich überschüttet. Der Soldat stand ganz still und mußte den rechten Arm, der ihm in Folge seiner Verwundung ganz krumm und steif geblieben war, natürlich so halten, wie er eben konnte. Im Donnerton forderte ihn daher der Herr Major auf, stramm zu stehen. Da der Soldat aber natürlich den Arm nicht herunterlassen konnte, faßte der Herr Major beide Arme desselben und riß sie ihm stracks herunter. Der steife Arm schnellte natürlich, nachdem der Herr Major ihn losgelassen, sofort wieder in seine krumme Lage zurück. Welchen Eindruck es auf Eltern und Geschwister machen muß, wenn sie sehen, daß ihr Sohn und Bruder, der fürs Vaterland sein Leben aufs Spiel gesetzt und sich zum Krüppel hat schießen lassen, von einem Vorgesetzten, und noch dazu aus so nichtiger Veranlassung, in öffentlichen Lokalen geohrfeigt und geschimpft wird, wird jeder humane Leser leicht selbst beurtheilen können. Was aber den Vorfall selbst betrifft, so ist derselbe leider nur zu verbürgt und kann eventuell durch Zeugen erwiesen werden. Uebrigens ist die desfallsige Anzeige an das königl. General-Commando des 8. Armeekorps bereits abgegangen." —

Der deutsche Kaiser antwortete auf die Adresse des Reichstag unter Anderm:

„Wohl ist dem Heldenmuthe der deutschen Heere, die mir zu führen vergönnt war, und ihren unvergleichlichen Thaten Dank zu zollen, vor Allem aber der göttlichen Vorsehung, deren Finger man bei jedem Schritt so deutlich erkennen konnte. (Die Vorsehung hat wohl lange Finger? D. R.) Wir wollen uns bestreben, stets so zu handeln, daß ihr Schutz auch ferner uns nicht fehle.

„Der Reichstag hat der Niederlage Frankreichs gedacht, das auch jetzt noch, nachdem es mit uns Frieden geschlossen, in Convulsionen liegt. Darin zeigt sich die Folge der seit 80 Jahren immerwährenden Revolution, die Alles bis auf die Dynastie entwurzelt hat und auf deren Wegen es kein Ende giebt. Das soll auch uns eine Warnung sein, — deren es aber bei den von dem Reichstage kundgegebenen Gesinnungen nicht bedarf."

In der mittelalterlichen Kaiser- und Papst-Zänkerei, durch welche der Reichstag neulich seinen zivilisatorischen und nationalen Beruf dokumentirte, verstieg sich der fromme (bekanntlich auch in Sozialismus gemacht habende) Bischof Kettler zu folgender Aeußerung:

„Ich empfehle dem Reichstag, keine Gesetze zu machen, die gegen Gottesgesetze Rebellen sind; **dann** werden die Katholiken auch niemals Rebellen gegen Landesgesetze sein, sondern sich bemühen, mit allen treuen Söhnen des Vaterlands zu wetteifern in treuer Befolgung der Landesgesetze."

Dann! Wenn nicht, nicht.

Wenn die Landesgesetze gegen die Gottesgesetze, d. h. das, was Bischof Kettler für solche hält oder ausgiebt, verstoßen, so haben die Katholiken seiner Ansicht nach das Recht, „Rebellen gegen die Landesgesetze" zu sein. Welches Gesicht der arme Simson gemacht haben mag, als das revolutionäre „Recht der Insurrektion" oder „Rebellion" ihm so frech unter der Nase proklamirt ward! Er muß sprachlos gewesen sein vor Schrecken, — wenigstens konnte ihm kein Ordnungsruf über den Zaun der Zähne gelangen. —

Stieber in allen Gassen. Aus Berlin schreibt man uns folgendes hübsche Geschichtchen:

„Liebknecht und Bebel hatten bei ihrer früheren Anwesenheit in Berlin regelmäßig ein Logis in der Bernburgerstraße gemeinschaftlich bezogen. Bebel und Schraps verabredeten sich nach der letzten Wahl, dies Logis, wenn möglich, auch in dieser Session wieder zu beziehen. Letzterer begab sich demgemäß gleich nach seiner Ankunft in Berlin zu der betreffenden Wirthsfrau, um das Logis zu miethen. Dieselbe erklärte sich auch sofort bereit, als sie aber hörte, daß Bebel gleichfalls bald nachkommen werde, machte sie Einwendungen und erklärte endlich, sie sei außer Stande, diesen aufzunehmen, da sie sonst mit dem Hausbesitzer in Konflikt komme. Es sei nämlich nach Schluß der letzten Reichstagssession ein geheimer Polizist, der Tagelang das Haus beobachtet habe, bei dem Hausbesitzer erschienen und habe ihm vorgehalten, wie er zwei solche Hochverräther wie Bebel und Liebknecht in seinem Hause dulden könne. Darüber bestürzt, habe sich der Hausbesitzer erkundigt, bei wem die beiden Genannten gewohnt, und als er dies erfahren, habe er sie, die Wirthin, mit Vorwürfen überhäuft und ihr gedroht, sie aus dem Logis zu weisen, wenn sie einen der Genannten je wieder aufnehme. Unter solchen Umständen sei sie genöthigt, so leid es ihr thue, der Weisung des Hausbesitzers Folge zu leisten."

Wahrlich, der „liebe Bruder" Bonaparte war doch ein Stümper im Vergleich zu den Gründern des „Reichs der Gottesfurcht und frommen Sitte." Auf den Gedanken, die Oppositionsmitglieder des Legislativkörpers durch schlaue Wohnungsentziehung an die Luft zu setzen und unschädlich zu machen, ist er doch niemals verfallen. Angesichts dieser genialen Leistung nehmen wir unsre frühere Behauptung, das preußische Kaiserreich sei bloß eine Uebersetzung des französischen Empire, feierlich zurück. Im polizeilichen Theil geht die Uebersetzung vielfach über das Original hinaus.

Ueber die Freilassung unserer Ausschußmitglieder wird der

Frankfurter Zeitung geschrieben: „Braunschweig den 31. März. Gestern sind also auch die hier inhaftirten Sozialdemokraten in Freiheit gesetzt. Unter anderen Umständen als ihre Leipziger Genossen. Während die letzteren gegen Handgelöbniß zwar der Haft entlassen sind, aber die Entscheidnng über die Anklage noch erwarten, hat der Anklagesenat des Obergerichts Wolfenbüttel beschlossen, gegen die Braunschweiger keine Anklage zu erheben. Der ganze Hochverrathsprozeß gegen dieselben ist also im Sande verlaufen. Man hat untersucht, inquirirt, man hat gestöbert und gestiebert nach Kräften, man hat sechs Menschen 29, sage neunundzwanzig Wochen eingekerkert, um — schließlich zu finden, daß die Verhafteten des Verbrechens, dessen man sie bezüchtigte, nicht schuldig seien, daß die lange Inquisitionsarbeit kein Material zu Tage gefördert, welches zur Erhebung einer Klage ausreicht. Läßt sich da die Frage unterdrücken, ob nicht auf anderer Seite eine Schuld liegt? Ob ein durchschlagender Grund da war zur Verhaftung? Ob ein Recht zur Auferlegung der Untersuchungshaft von länger als einem halben Jahre? Und wer büßt nun für diese Schuld, wer sühnt diese Schuld, wenn sie vorhanden wäre? Niemand. Die Angeklagten haben einen geraumen Theil ihres Lebens verloren, wurden in ihren ganzen Lebens- und Erwerbsverhältnissen gelähmt, weil die Organe der Polizei sie für Hochverräther hielten, — man läßt sie nach 29 wöchentlicher Haft laufen — das ist Alles. Und wo das jedem Bürger, der in Verdacht kommt, passiren kann, da soll man nicht von Freiheit reden im neuen deutschen Reich."

Der Ostsee-Zeitung schreibt man aus Warschau vom 28. Febr.:

„Mit stillschweigender Genehmigung der Censurbehörde wird hier eine Broschüre unter dem Titel „Lettre à l'Empereur Alexandre II. par un Slave" (Brief an Kaiser Alexander II. von einem Slaven) verbreitet, welche der slavischen Föderation*) unter russischer Hegemonie**) eifrig das Wort redet, und an den Kaiser Alexander II. die Aufforderung enthält, die Errichtung der slavischen Föderation zum Hauptziele der russischen Politik und zu seiner Lebensaufgabe zu machen. Die Lösung der slavischen Frage erblickt der ungenannte Verfasser in der Zertrümmerung der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche Rußland aus allen Kräften erstreben müsse. Er verlangt für das Königreich Polen vollständige(!) Autonomie***), wie sie vor dem Jahre 1831 bestand, jedoch mit Ausschluß des Militärs und der auswärtigen Angelegenheiten. Dieselben autonomischen Rechte beansprucht er auch für die baltischen Provinzen, indem er glaubt, daß diese Provinzen dadurch um so fester an Rußland gefesselt werden würden. Interessant sind die Schlußbetrachtungen der Broschüre, worin der Verfasser den Zaren daran erinnert, daß der Verfall Polens unter Sigmund III. begonnen habe und durch den schweren Druck herbeigeführt worden sei, welchen die Polen seit jener Zeit auf die Deutschen im Westen und die Kleinrussen im Osten ausüben. Er weist den Zaren warnend darauf hin, daß durch die von der ultrarussischen Partei ins Werk gesetzte Bedrückung und Verfolgung der Deutschen und Polen Rußland leicht das Schicksal Polens bereitet werden könne."

Wie groß ist demnach die Weisheit Derer, welche an die Möglichkeit einer österreichisch-russischen Allianz glauben?

Berlin. Vor einigen Wochen sandte der deutsche Kaiser an seine Gattin einen Dankbrief für ihre angebliche außerordentliche Thätigkeit im Interesse der „Vereine zur Pflege der verwundeten u. erkrankten Krieger", deren „Protektorat" — und ohne Protektorat Allerhöchster Personen glauben ja heutzutage Humanitäts-Anstalten nicht bestehen zu können — die Kaiserin huldvollst übernommen. Sie sandte nun den kaiserlichen Brief an das Centralkomité der genannten Vereine und letzteres veröffentlicht ihn mit folgender charakteristischen Beigabe:

„Das vorstehende, durch Ihre Majestät die Kaiserin und Königin uns Allergnädigst mitgetheilte huldreiche Handschreiben Seiner Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen vom 14. d. M., eilen wir dankerfüllt zur Kenntniß aller mit uns verbundenen Vereine und ihrer Mitglieder, sowie aller Derer zu bringen, welche uns hülfreich ihre Hand geboten haben. Sie alle werden darin mit uns einen herzbewegenden Antrieb finden, nicht nur unermüdet fortzufahren in der Lösung unserer jetzigen Aufgabe bis zu ihrem völligen Abschlusse, sondern auch in treuer Friedensarbeit mit erhöhter Anstrengung danach zu trachten, daß wir eng mit einander verbunden immer geschickter und bereiter für die Erfüllung unserer Pflicht in einem **künftigen** (will's Gott fernen) **Kriege** werden.

Berlin, am 17. März 1871.

Das Central-Komité der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger.

N. v. Sydow."

Das „Leipziger Tageblatt" schreibt über Paris:

„Sogar der Luxus wird requirirt, die Legionen von Belleville nehmen „mittelst Requisition" warme Bäder, um sich doch auch einmal zu waschen. Die Kommune selbst hat einen nicht uninteressanten Schritt vorwärts gethan. Sie hat dekretirt, daß ihre Fahne die der „allgemeinen Republik" sei und hat einen Herrn „Fränkel," der gleichzeitig Oesterreich und das jüdische Glaubensbekenntniß repräsentiren soll, in ihre Mitgliederzahl aufgenommen."

Welch' sanitätswidrige Atmosphäre mag in der Redaktion des „Leipziger Tageblatts" herrschen, wenn man daselbst die „warmen Bäder" für „Luxus" hält! Charakteristisch! Dasselbe Blatt, welches vor einigen Monaten diejenigen deutschen Soldaten belobte, welche in Frankreich seidne Schürzen und sonstige, nicht zum nothdürftigen Lebensunterhalt gehörige Gegenstände requirirten, — dasselbe Blatt weiß der sozialistischen Nationalgarde von Paris nichts Schlimmeres nachzusagen, als, daß sie „warme Bäder requirirt!" „Sogar der Luxus wird requirirt," — aber weder goldene Halsketten, noch Damastsopha's, sondern „warme Bäder." — Schreiber dieses konnte während der hunderttägigen Leipziger Haft für Geld und gute Worte weder ein warmes noch ein kaltes Bad erhalten, — weil man im „freien" Deutschland solchen „Luxus" von Staatswegen nicht befördert; obschon ein Bad das einzige Linderungsmittel wäre, welches man den Gefangenen gegen die unvertilgbare Plage der Flöhe gewähren könnte und müßte.

Kein Wunder, daß dem „Leipziger Tageblatt," welches ein Bad für „Luxus" erklärt, die schmutzige Wäsche ekelhaft widrig auf allen Seiten hervorguckt; Leo Fränkel, Mitglied der Internationalen, welcher zufällig Oesterreicher und wider Wissen und Willen, als er acht Tage alt war, beschnitten worden ist — Leo Fränkel, welcher in eine der 10 Kommissionen der Pariser Kommune gewählt ist, muß dem „Tageblatt" dazu herhalten, um dem Religionshaß und der Antipathie gegen Deutschösterreich Luft zu machen. — Dem Leser aber wollen wir's nicht verdenken, wenn er nach dieser Beschäftigung mit dem „Tageblatt" ebenfalls ein warmes Bad nimmt!

Auf den sächsischen Staatseisenbahnen ist seit dem 1. April der 10-stündige Normalarbeitstag eingeführt worden, aber nur zum Schein und unter Bedingungen, die keinen Gewinn für die Arbeiter einschließen: Frühstück- und Vesperpausen sind nämlich abgeschafft worden. Nur die Verwaltung zieht aus jener geschäftlichen Aenderung einen Vortheil, indem sie an Heizung und Licht Ersparnisse macht.

*) Staatenbund. **) Führung.
***) Selbstverwaltung und Selbstgesetzgebung.

Wir machen unsre Leser auf den in einer hintern Spalte befindlichen „amtlichen" Artikel aufmerksam, der eine classische Kritik unsrer politischen und sozialen Zustände enthält — nur muß man zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, eine Kunst, in welcher die Leser eines sozialdemokratischen Blattes ja geübt sind. — Da es uns nach dem Strafgesetz nicht erlaubt ist, an derartigen Einsendungen Correcturen vorzunehmen, so müssen wir die Verantwortlichkeit für etwaige interpunktionelle, stilistische, grammatikalische und logische Eigenthümlichkeiten ausdrücklich von uns zu weisen.

Aus Schwaben.

I.

Es ist gegenwärtig schwer, politische Resumé's niederzuschreiben. Die politischen Verhältnisse sind allenthalben so sehr gespannt, daß der Morgen nicht weiß, was der Abend bringen wird. Wenn ich es dennoch versuche, Ihnen in gedrängter Uebersicht ein Bild unserer Lage vorzuführen, so muß es sich weniger darum handeln, über einzelne politische Thatsachen zu räsonniren, als vielmehr darum, das Bleibende in der Erscheinungen „Flucht" festzuhalten, d. h. den inneren Entwicklungsgesetzen nachzugehen, die, selbst unwandelbar, einheitlich und einförmig, dennoch eine Mannigfaltigkeit politischer Kombinationen zu Tage fördern, wie sie besonders das politische Leben gerade unserer Zeit kennzeichnen. Das isolirte Fürsichsein, in welcher Form die Bourgeoisie das Politische auffaßt, dieses Herausreißen des Politischen aus den socialen, ethischen, religiösen Strömungen unserer Zeit, überhaupt aus dem ganzen geistigen Zusammenhang des 19. Jahrhunderts, richtet in allen Köpfen die kläglichste Verwirrung an und führt zu einem Schwanken, einer Unsicherheit der öffentlichen Meinung, zu Triumphen der Charakterlosigkeit, Oberflächlichkeit und geistiger Impotenz, wie sie der ärgste Pessimist früherer Tage kaum hätte ahnen können.

Süddeutschland bildet das Eldorada dieses idyllischen Daseins. Die Gründe hierfür liegen nahe genug. In kleinen Interessen geboren, in kleineren aufgezogen, in kleinsten erwachsen, steht der Süddeutsche, wenn große Fragen auf der Weltbühne auftauchen, rath- und thatlos, und ehe er zum Entschlusse durchbrechen kann, ist er selbst längst das Spielzeug Anderer geworden, vom Zufall, von der Laune nach Belieben geformt. Wenn das launenhafte Fatum im gegebenen Zeitpnnkt ihm eine große Rolle zugedacht, — das Zünglein an der Wage kann auch eine schwache Hand lenken — so sieht er sie nicht oder er hält das Große für klein und fühlt sich unendlich glücklicher auf der andern Seite, wenn er das Kleine für Groß halten darf. Die Rudera*) sogenannter demokratischer Parteien in Württemberg, die relative Stärke der ultramontanen Partei in Baiern, die offizielle Preußensehnsucht in Baden, dazwischen als schönes Bindeglied die angestammte Liebe zu den verschiedenen Herrscherhäusern, ein solches Kaleidoscop, mit buntscheckigen Regenbogenfarben, kann selbst ein klares Auge in entzückende Verwirrung versetzen. Kommt dazu noch jene allen gemeinsame, tiefe Sehnsucht, die man, so glaube ich, Vaterlandsliebe heißt, und die, aus ihrem Pflanzenschlaf einmal aufgeschreckt, für sich allein schon hinreicht, die Menschen verrückt zu machen, wer will sich wundern, daß unsere Zustände wirklich zum Verrücktwerden sind?

Der Krieg hat auf diesen gemüthlichen Wirrwar ziemlich störend eingewirkt. Der Nationalliberalismus, die prägnanteste**) Form, in welcher sich das politische Denken der Bourgeoisie ausspricht, ist aus kleinen Anfängen plötzlich riesenhaft angeschwollen und hat den größten Theil der übrigen Parteien im Strudel mit sich fortgerissen. Die Umstände wirkten zu sehr begünstigend, die Traditionen waren zu lebendig, der Erbfeind war uns zu sehr in Fleisch und Blut haften geblieben, als daß die Masse unter den übrigen Parteien hätte Stand halten können; es war unmöglich, anders zu handeln, als ihre und die preußische Sache zu identificiren. Schüchtern that man die ersten Schritte; um so größer war der Liebeseifer, als die „herrlichen Siege" den Bund besiegelten. Man hatte sich vordem verkannt, mißverstanden. Die nationalliberale Partei, deren Stern schon in Norddeutschland zu erbleichen anfing, fand bei uns ein neues, frisch hergerichtetes Feld zu bebauen; wir eskamotirten unsere paar „Demokraten", schickten in Bayern die Mehrzahl der Ultramontanen zum Teufel, wählten in Baden einen Prinzen des königlichen Hauses und stürzten uns wonnetrunken in die Arme der norddeutschen Brüder. „Wir schwelgen im ersten Kusse."

Der Kaiser beugt sich vor Gott, wir beugen uns vor dem Kaiser, Niemand steht aufrecht, wie es dem Sohn des Prometheus geziemt. In fanatischem Wahnwitz haben wir alles, alles, Mannheit und Ehre, Denken und Wollen hinverloren an diesen Humbug ohne Gleichen. „Der Kaiser ist groß"! in diesem Worte sind, wie im Brennpunkt einer Linse, alle Strahlen des deutschen Geistes, das Denken und Fühlen der Nation concentrirt. „In ihm leben, weben und sind wir."

In Süddeutschland existirt, abgesehen von den Ausläufern der sozial-demokratischen Partei, die eben nur Ausläufer sind, keine Partei, der nicht jetzt schon die Prognose auf baldigen Untergang gestellt werden könnte. Es sind nur bizarre Launen, die in den Köpfen von demokratischen und ultramontanen Widerstandsmenschen fortleben, Launen, die nicht einsehen wollen, daß wer A sagt, auch B sagen muß. Wo ist der Punkt, der der Freiheit die Berechtigung auch nur zur leisesten Hoffnung bietet?

Der Parlamentarismus war in Preußen dem Hungertode nahe. Bismarck hat Alles gethan, um sein Spielzeug in den Augen des Volkes wenigstens einigermaßen manierlich aufzuputzen. Es hat nichts genützt, sein Stern sank immer tiefer. Wenn der Friede endgiltig geschlossen, wird er noch einmal aufleben — für kurze Zeit. Er wird und muß sich in den kleinsten und engherzigsten Formen bewegen, indem er nichts zu seinem Lebensprinzip machen kann, als den Kampf mit dem Widerstand der kleinstaatlichen Interessen. Wie wenig Leben eine solch „mittelmäßige Idee" zu erzeugen vermag, wird die nächste Zukunft lehren! Die thatsächlichen Machtverhältnisse, die reellen Existenzbedingungen sprechen so sehr für die Vergeblichkeit, ja den Schaden eines jeden Widerstandes, daß die nationalliberale Bourgeoisie schon jetzt getrost die Hände in den Schooß legen könnte; der Widerstand wird von selbst aufhören. Was dann?

Der Antagonismus der großen politischen Parteien ist das Prinzip, aus welchem jede constitutionelle und scheinconstitutionelle Regierung ihren Lebensunterhalt schöpft. Ueber den Parteien stehen, sich auf alle gleichmäßig stützen, die Beziehungen derselben untereinander regeln, die Schwäche der Einen kräftigen, die Stärke der Andern schwächen u. s. w., dies allein bildet ihr Leben, ihre Kraft. So kommt es denn, daß für die Regierung Zeiten kommen können, wo ihr die Liebe Einer Partei noch viel gefährlicher werden kann, als der Haß der andern. Das deutsche Kaiserthum geht dieser gefährlichen Zeit entgegen. Der Antagonismus der Parteien, auf den es allein die Säulen seiner Macht gründen kann, entschwindet ihm unter den Füßen; eine verhängnißvolle Erscheinung wird eintreten — Das Kaiserthum wird selbst Partei. Die Liebe der Bourgeoisie zu ihm wird immer mächtiger, immer zudringlicher. Noch wird der Versuch gemacht werden, diese aufdringliche Liebe zurückzudrängen, schon fehlt es nicht an Zeichen, daß es der Regierung doch bange wird in dieser schwelgenden Umarmung; auf die Dauer der Zeit ist es unmöglich. Es giebt kein Mittel, die absolute Hingabe der Bourgeoisie zu verhindern. Wenn Bismarck ihr Streiche auf die Wangen giebt, so sagen sie: es war ein glühender Liebeskuß; wenn er sie mit Füßen tritt, so rufen sie: siehe, er ist unser Freund. Die Sehnsucht nach einem starken Staat — einst haßte ihn die Bourgeoisie — wird täglich größer, mächtiger; gegen solchen Liebesstrom giebt es keinen Damm, keine Schranke.

Man mag von dem Krieg denken, was man will. Der Kenner der Geschichte kann aus diesem Krieg wenigstens Ein tröstliches Resultat herauslesen. Der Scheidungs-, beziehungsweise Auflösungsprozeß aller nicht revolutionären Parteien, und weiterhin die innere Verschmelzung derselben, hat einen großen Schritt vorwärts gemacht. Wir sehen in Frankreich die Bourgeoisie auf sich selbst zurückgeworfen; kein Gesellschaftsretter, keine Autorität, wodurch sie ihre Machtstellung maskiren und sicher stellen könnte. Das Volk behält die Waffen in der Hand und die Gesellschaft bebt in ihren morschen Fugen. Wir sehen in Deutschland die Bourgeoisie dem Kaiserthum in die Arme geworfen — in verschiedener Form dieselbe innere Ursache. Dort heißt die neue weltgeschichtliche Frontstellung Bourgeoisie — Volk, hier heißt sie, oder wird bald so heißen, Kaiserthum — Volk. Dort heißt Bourgeoisie die innere Einheit aller reaktionären Parteien, hier heißt diese Einheit Kaiserthum. Dort beginnen schon die Plänkeleien im großen Kampfe der Zukunft, hier sind es erst entfernte Marschbewegungen, aber mit sicherem Ziele.

Die Weltgeschichte ist oft genug ironisch gewesen. Preiset unsere Gegenwart, ihr Dichter und Sänger, beweiset uns ihre Größe, ihr Denker und Gelehrten, pocht auf sie, ihr Staatsmänner und Helden; die Gesellschaft, der ihr entsprossen, ist morsch und faul, ihr jubelt und singt, bloß um die Todtenglocke nicht zu hören, die von fern her tönt. Ihr habt dem Volke, das euch geboren, den Rücken gekehrt, ihr habt euer Wohl und Wehe von dem seinigen getrennt. Bald werdet ihr verlassen, vereinsamt dastehen, abgestorbene Zweige am Baume der Menschheit. Eure Todtengräber sind rüstig zur Hand, schon zimmern sie den Sarg, der eure todten Gebeine aufnehmen wird.

Ja, das Kaiserthum wird Partei, muß Partei werden und ihm wird folgen jene tiefe, innere Entfremdung des Volkes, das seine heiligsten Interessen verrathen und verkauft sieht. Auf sich selbst angewiesen, wird es lernen, selber seine Interessen zu führen; auf sich selbst zurückgeworfen, wird es einsehen, in welchen Schichten der Gesellschaft die Kraft wohnt. Und wenn der Lebens-Abend der alten Gesellschaft gekommen sein wird, werden wir, die Söhne der neuen, euch zurufen: „Eure Liebe hat das Kaiserthum zu Grunde gerichtet, nicht unser Haß." M.

*) Trümmer **) ausgeprägteste

Zu den Märztagen*).

Das war ein Völkerfrühling! Wie der Schall der Posaune am Auferstehungstage, den die Gläubigen erwarten, schlug 1848 die Kunde von der Pariser Revolutionsschlacht an das Ohr des hochaufhorchenden Europa! In Banden geschlagen und gefesselt lag der ganze Welttheil nach den furchtbaren Anstrengungen der sogenannten „Befreiungskriege", und die im grauenhaft blutigen Ringen zusammengekitteten Throne lasteten so schwer auf den Völkern, daß diese kaum zu athmen vermochten. Da fing es sich plötzlich an zu regen in dem alten Pariser Krater und mit einem einzigen ungeheuren Ausbruch war das ganze Lugbild des „Bürgerkönigthums", jene vollendete Heuchelei einer „väterlichen" Regierung, weggefegt auf Nimmerwiedersehen. Aber die vulkanische Kraft blieb diesmal nicht auf Paris, auf Frankreich beschränkt. Durch tausend Kanäle hatte sie ihren Weg gefunden in alle jene Länder, so da mühselig waren und beladen, in das Herz Europa's, hinein nach Deutschland, jenes loyale Deutschland, in welchem die „Königstreue" stets die höchste aller Tugenden war. In all' den Brennpunkten des deutschen Lebens, den Residenzstädten des Landes, begann es zu gähren und, voll Verzweiflung und Todesfurcht, suchten die geliebten Landesväter ihre kostbare Existenz zu retten, indem sie, ohne Besinnen, die willigen Werkzeuge ihrer Thaten, ihre Minister und Vertraute, dem tobenden Sturme opferten. Die Furcht der fürstlichen Menschen——**) war so groß, daß die Revolution überall eine ziemlich unblutige blieb. Nur an einer Stelle fand ein blutiges Gemetzel statt. Zwar hatte der gekrönte Romantiker in Berlin, Friedrich Wilhelm IV., sich sofort bei herannahender Gefahr auf den realen Boden

*) Der „Neuen Zeit" in Newyork entnommen, einer trefflichen Wochenschrift, die bei dieser Gelegenheit unsren Lesern aufs Wärmste empfohlen sei. D. R.

**) —beglücker heißt's nicht. Diese Republikaner führen mitunter eine Sprache, die durch ihre Wirkung auf monarchistische, insbesondere Staatsanwalts-Nerven gesundheitsschädliche Folgen haben kann.

versetzt und „Alles bewilligt", aber das war nicht die Meinung seines kronprinzlichen Bruders, des gottesfürchtigen Wilhelm. „Kartätschen für die Canaille!" Und die Kartätschen sprachen, zwanzig Stunden lang schmetterten sie auf die „lieben Berliner", die doch soeben ihrem geliebten König als Dank für die gnädigst bewilligte Constitution ein donnerndes Hurrah gebracht hatten. Aber die Berliner hielten ihren Grund. Als der Morgen herandämmerte, überließen die todtmüden Truppen die Stadt der siegreichen Revolution. Der „Kartätschenprinz" aber, denn dies war forthin sein Name, entfloh verkleidet und entkam glücklich — Dank dem „Herrn der Heerschaaren" und Gottes gnädiger Fügung — nach England.

Und Deutschland? — Deutschland war einig und frei! Zum ersten Mal wählten alle Theile des befreiten Landes ihre Vertreter, zum ersten Mal versammelte sich ein deutsches Parlament; da war kein Süd und Nord, kein Oesterreich und Preußen, kein partikularistisches Streben von nennenswerther Macht, nur ein einziges, in Freiheit geeinigtes Deutschland vom Rhein bis zum Niemen, von der Nordsee bis zu den Alpen. Und das Denkmal, welches die Abgeordneten des deutschen Volkes aufrichteten, die deutsche Reichsverfassung, ist in ihren Grundzügen, die trotz der monarchischen Spitze, fast die vollste Souveränetät des Volkes feststellte, noch heute der unerreichte Stern aller wahren Patrioten*). Ach, daß die Männer, die „des Vaterlandes Größe, des Vaterlandes Glück" zurückbringen sollten, nicht erkannten, daß zwar nicht Macht vor Recht geht, daß aber nur die Macht dem Recht Ausdruck und Schutz verleihen kann, ach, daß das Volk selbst in dem überwältigenden Wohlgefühl der jungen, ungewohnten Freiheit vergaß, daß jede monarchische Gewalt wie ein specifisches Gift ist, das, man möge es noch so sehr abschwächen und begränzen, doch sich immer wieder aus sich selbst neu erzeugt und um sich greift, bis es den ganzen Körper durchfressen hat.

Drei und zwanzig Jahre sind verrauscht. Welch' eine Hölle furchtbarer Erinnerungen, welch' ein Abgrund voll abscheulicher Thaten, welch' ein Meer voll Blut und Greuel!

Das Niederwerfen der Freiheitsbewegungen in allen Ländern Europa's, jene Bartholomäusnacht der europäischen Despoten, die Jahre lang währte und in dem mörderischen Gemetzel des 2. December ihren höchsten Triumph und vorläufigen Abschluß fand — wir haben nicht nöthig, ein detaillirtes Gemälde dieser Thatsachen zu entwerfen, die lebende Generation diesseits und jenseits des Weltmeers gedenkt ihrer in schmerzvoller Erinnerung. Der Cäsarismus stieg empor! In allem seinem lügnerischen Glanze erhob er sich vor den erstaunten Augen der Feudal-Despoten, die ihn mit jubelndem Beifall empfingen und als überlegenen Genossen willkommem hießen. Und wie begierig sie seine Lehren einsogen und seinem Beispiel folgten! Das war doch Geist und Witz im Völkerschinden, nicht jenes bornirte Todtschlägersystem, welches kein anderes Mittel kennt, als die rohe, brutale Gewalt. Und heute, nur drei und zwanzig Jahre nach dem Anbrechen der revolutionären Götterdämmerung, ist die Frucht des Cäsarismus zur Reife gelangt. Der Meister selbst ist gefallen. Der vollständige Ruin Frankreichs, des Schauplatzes seiner Thätigkeit, ist der Preis seines Sturzes. Aber er hat nicht umsonst gelebt. In dem Lande der Denker ist ihm sein größerer (?) Schüler erstanden, der so eben im Begriff ist, sein Werk zu krönen. Heute, dreiundzwanzig Jahre nach den Berliner Straßenkämpfen, nach der Aufrichtung einer wahrhaft demokratischen Verfassung, nach der freiheitlichen Einigung des ganzen deutschen Volkes — bietet sich unseren Augen ein wunderbares Schauspiel. Zehn Millionen österreichische Deutsche aus Deutschland ausgeschlossen, der Rest unter dem Scepter desselben Fürsten, der in jener Märznacht, verfolgt von den Flüchen der Nation, heimlich flüchtete. Die Vertreter des Volkes zu einem machtlosen Parlament zusammengerufen, dessen einzige Befugniß es ist, die Verantwortlichkeit von den Schultern der Herrschenden zu nehmen. Pfaffenwirthschaft, verdummende Schulpflege, landräthliche Präfektenwirthschaft, militärischer Absolutismus in anerkannt höchstem Flor und auf die neuen Eroberungen übertragen, um diese auch zu „moralischen" zu machen. Aber die Blüthe von Allem: das Volk jubelt, es windet Kränze, feiert Feste, und während an jenem furchtbaren 19. März die wunden Kämpfer, Männer, Weiber und Kinder, zu dem vierten Friedrich Wilhelm die entseelten, blutbedeckten Körper der gefallenen Freiheitshelden dräuend emporhielten:

„Die Kugel mitten in der Brust,
Die Stirne breit gespalten".

— tönt heute dem königlichen Bruder, dem „Kartätschenprinzen", aus den Gräbern der Gefallenen, aus den Lazarethen, aus den Heeren, aus den Versammlungen und Parlamenten, aus der Mitte der Deutschen diesseits und jenseits des Oceans der Ruf jener römischen Gladiatorensklaven entgegen: Ave Caesar, Imperator, morituri te salutant!**) Und das jauchzende Berlin umschlingt seine Schläfe mit dem Lorbeer des Sieges.

Das ist die Krone des Cäsarismus:

Wer an ein Fortschreiten des Menschengeschlechts, an die unerbittliche Logik von Ursache und Wirkung glaubt, der wendet sich ruhig von jener fast märchenhaften Wandlung, von jenem seltsamen Panorama, das sich jetzt vor uns aufrollt und blickt in die, dem Denkenden aufgeschlagenen Blätter der Geschichte. Und er sieht, wie Jedem endlich sein Recht wird. Nicht nach Individuen und Monaten, sondern nach Generationen und Jahrhunderten wird gerechnet. Er sieht Völker, die nichts gelernt und vergessen hatten, ausgelöscht werden und verschwinden von der Tafel der Geschichte; königliche Geschlechter, einst der Stolz und Ruhm ihrer Nationen, endend in Schmach und Verzweiflung und nur das Wort des einsamen Weisen, den sie im Rausche höhnen und ächten, die Zerstörung überdauernd. Was einst hoch, erhaben und göttlich schien, liegt jetzt in Staub und Asche, und was als Wahnsinn verlacht wurde, erweist sich als der ächte Kern der Wahrheit.

„Nicht Fabel ist es, nur Vergangenheit,
Und was geschah, kann wiederum geschehen."

*) Das müssen wir allerdings für einen starken Irrthum halten. Mit ihrem wunderlichen Gemisch von lahmer Ideologie und noch lahmerer Realpolitik, mit ihrem verunglückten Abklatsch der Droits de l'homme, in Gestalt der Grundrechte und mit der kaiserlichen Spitze, die zu dem Rumpf paßte wie die Faust aufs Auge (und dem deutschen Volk auch zu guter letzt einen Faustschlag ins Gesicht versetzte, an den es, so weit denkfähig, noch lange denken wird) — war die Reichsverfassung

**) Heil Dir, Kaiser-Kriegsherr, in den Tod ziehend grüßen wir dich!

„Das Kapital" von Marx.

II.

Im vorigen Artikel sahen wir, daß jeder Arbeiter, der vom Kapitalisten beschäftigt wird, zweifache Arbeit verrichtet: Während eines Theils seiner Arbeitszeit ersetzt er den ihm vom Kapitalisten vorgeschossenen Lohn, und diesen Theil der Arbeit nennt Marx die nothwendige Arbeit. Nachher aber hat er noch weiter fortzuarbeiten und produzirt während dieser Zeit den Mehrwerth für den Kapitalisten, wovon der Profit einen bedeutenden Theil ausmacht. Dieser Theil der Arbeit heißt die Mehrarbeit.

Wir nehmen an, der Arbeiter arbeite drei Tage der Woche zur Ersetzung seines Lohnes, und drei Tage zur Produktion von Mehrwerth für den Kapitalisten. Anders ausgedrückt heißt dieß, er arbeitet, bei täglich zwölfstündiger Arbeit sechs Stunden täglich für seinen Lohn und sechs Stunden zur Erzeugung von Mehrwerth. Aus der Woche kann man nur sechs, selbst mit Hinzuziehung des Sonntags nur sieben Tage schlagen, aber aus jedem einzelnen Tage kann man sechs, acht, zehn, zwölf, fünfzehn und selbst mehr Arbeitsstunden schlagen. Der Arbeiter hat dem Kapitalisten für seinen Taglohn einen Arbeitstag verkauft. Aber, was ist ein Arbeitstag? Acht Stunden oder achtzehn?

Der Kapitalist hat ein Interesse daran, daß der Arbeitstag so lang wie möglich gemacht werde. Je länger er ist, desto mehr Mehrwerth erzeugt er. Der Arbeiter hat das richtige Gefühl, daß jede Stunde Arbeit, die er über die Ersetzung des Arbeiterlohns hinausarbeitet, ihm unrechtmäßig entzogen wird; er hat an seinem eigenen Körper durchzumachen, was es heißt, überlange Zeit zu arbeiten. Der Kapitalist kämpft für seinen Profit, der Arbeiter für seine Gesundheit, für ein paar Stunden täglicher Ruhe, um außer Arbeiten, Schlafen und Essen sich auch noch sonst als Mensch bethätigen zu können. Beiläufig bemerkt, hängt es gar nicht vom guten Willen der einzelnen Kapitalisten ab, ob sie sich in diesen Kampf einlassen wollen oder nicht, da die Concurrenz selbst den philanthropischsten unter ihnen zwingt, sich seinen Collegen anzuschließen, und so lange Arbeitszeit zur Regel zu machen wie diese.

Der Kampf um die Feststellung des Arbeitstags dauert vom ersten geschichtlichen Auftreten freier Arbeiter bis auf den heutigen Tag. In verschiedenen Gewerben herrschen verschiedene herkömmliche Arbeitstage; aber in der Wirklichkeit werden sie selten eingehalten. Nur da, wo das Gesetz den Arbeitstag feststellt und seine Einhaltung überwacht, nur da kann man wirklich sagen, daß ein Normal-Arbeitstag besteht. Und dieß ist bis jetzt nur der Fall in den Fabrikdistrikten Englands. Hier ist der zehnstündige Arbeitstag (10½ Stunden an fünf Tagen, 7½ am Samstag) für alle Frauen und für Knaben von 13 bis 18 Jahren festgestellt, und da die Männer nicht ohne jene arbeiten können, so fallen auch sie unter den zehnstündigen Arbeitstag. Dieß Gesetz haben die englischen Fabrikarbeiter durch jahrelange Ausdauer, durch den zähesten hartnäckigsten Kampf mit den Fabrikanten, durch die Preßfreiheit, das Coalitions- und Versammlungsrecht, sowie durch geschickte Benutzung der Spaltungen in der herrschenden Klasse selbst erobert. Es ist das Palladium der Arbeiter Englands geworden, es ist nach und nach auf alle großen Industriezweige und im vorigen Jahre*) fast auf alle Gewerbe ausgedehnt worden, wenigstens auf alle, in denen Frauen und Kinder beschäftigt werden. Ueber die Geschichte dieser gesetzlichen Regelung des Arbeitstages in England enthält das vorliegende Werk ein höchst ausführliches Material.

Wir übergehen eine Reihe weiterer sehr schöner Untersuchungen von mehr theoretischem Interesse und kommen nur noch auf das Schlußkapitel, das von der Akkumulation oder Anhäufung des Kapitals handelt. Hier wird zuerst nachgewiesen, daß die kapitalistische d. h. durch Kapitalisten einerseits und Lohnarbeiter andererseits bewirkte Produktionsmethode nicht nur dem Kapitalisten sein Kapital stets neu produzirt, sondern daß sie auch gleichzeitig die Armuth der Arbeiter immer wieder produzirt; so daß dafür gesorgt ist, daß stets aufs Neue auf der einen Seite Kapitalisten bestehen, welche die Eigenthümer aller Lebensmittel, aller Rohprodukte und aller Arbeitsinstrumente sind, und auf der andern Seite die große Masse der Arbeiter, welche gezwungen ist, ihre Arbeitskraft diesen Kapitalisten für ein Quantum Lebensmittel zu verkaufen, das im besten Falle eben hinreicht, sie in arbeitsfähigem Zustande zu erhalten und ein neues Geschlecht arbeitsfähiger Proletarier heranzuziehen. Das Kapital aber reproduzirt sich nicht blos: es wird fortwährend vermehrt und vergrößert — damit seine Macht über die eigenthumlose Klasse von Arbeitern. Und wie es selbst in stets größerem Maßstabe produzirt wird, so reproduzirt die moderne kapitalistische Produktionsweise ebenfalls in stets größerem Maßstabe, in stets wachsender Zahl die Klasse besitzloser Arbeiter. „Die Akkumulation des Kapitals reproduzirt das Kapitalverhältniß auf erweiterter Stufenleiter, mehr Kapitalisten oder größere Kapitalisten auf diesem Pol, mehr Lohnarbeiter auf jenem .... Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats" (p. 600). Da aber durch den Fortschritt der Maschinerie, durch verbesserten Ackerbau ꝛc. stets weniger Arbeiter benöthigt werden, um ein gleiches Quantum Produkte hervorzubringen, da diese Vervollkommnung, d. h. diese Ueberzähligmachung von Arbeitern rascher wächst, als selbst das wachsende Kapital, was wird aus dieser stets zunehmenden Zahl von Arbeitern? Sie bilden eine industrielle Reserve-Armee, welche während schlechter oder mittelmäßiger Geschäftszeiten unter dem Werth ihrer Arbeit bezahlt und unregelmäßig beschäftigt wird, oder der öffentlichen Armenpflege anheim fällt, die aber der Kapitalistenklasse zu Zeiten besonders lebhaften Geschäfts unentbehrlich ist, wie dies in England handgreiflich vorliegt — die aber unter allen Umständen dazu dient, die Widerstandskraft der regelmäßig beschäftigten Arbeiter zu brechen und ihre Löhne niedrig zu halten. „Je größer der gesellschaftliche Reichthum ...., desto größer die relative Surpluspopulation (überzählige Bevölkerung) oder industrielle Reserve-Armee. Je größer aber diese Reserve-Armee im Verhältniß zur aktiven (regelmäßig beschäftigten) Arbeiter-Armee, desto massenhafter die konsolidirte (ständige) Surpluspopulation oder die Arbeiterschichten, deren Elend im umgekehrten Verhältniß steht zu ihrer Arbeitsqual. Je größer endlich die Lazarusschichte der Arbeiterklasse und die industrielle Reserve-Armee, desto größer der offizielle Pauperismus. Dieß ist das absolute allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation" (p. 631).

Dieß sind, streng wissenschaftlich nachgewiesen — und die offiziellen Oekonomen hüten sich wohl, auch nur den Versuch einer Widerlegung zu machen — einige der Hauptgesetze des modernen, kapitalistischen, gesellschaftlichen Systems. Aber ist damit alles gesagt? Keineswegs. Eben so scharf wie Marx die schlimmen Seiten der kapitalistischen Produktion hervorhebt, ebenso klar weist er nach, daß diese gesellschaftliche Form nothwendig war, um die Produktivkräfte der Gesellschaft auf einen Höhegrad zu entwickeln, der eine gleiche menschenwürdige Entwicklung für alle Glieder der Gesellschaft möglich machen wird. Dazu waren alle früheren Gesellschaftsformen zu arm. Erst die kapitalistische Produktion schafft die Reichthümer und die Produktionskräfte, welche dazu nöthig sind, aber sie schafft auch gleichzeitig in den massenhaften und unterdrückten Arbeitern die Gesellschaftsklasse, die mehr und mehr gezwungen wird, die Benutzung dieser Reichthümer und Produktivkräfte für die ganze Gesellschaft — statt wie heute für eine monopolistische Klasse — in Anspruch zu nehmen.

*) 1867.

(Amtlich.)

An die Redaktion des „Volksstaates" hier.

In der vor dem Fürstl. Reuß. Kreis-Gericht Gera anhängigen Untersuchungssache gegen den Zeugmachergesellen Hugo Eutropius Erasmus Senff werden Sie auf Antrag genannter Behörde hierdurch angehalten, das abschriftlich beigehende, wegen namenloser Verläumdung und Beleidigung gefällte rechtskräftige Erkenntniß in einer der nächsten Nummern des „Volksstaates" zum Abdruck bringen, ein Exemplar des betreffenden Blattes aber als Beleg anher gelangen zu lassen.

Leipzig, am 27. März 1871.

Königliches Gerichtsamt im Bezirksgericht daselbst,
Abtheilung für Strafsachen: Bieler, Ass.

Erkenntniß.

In Anklagesachen wider den Zeugmachergesellen Hugo Eutropius Erasmus Senff von hier, wegen öffentlicher namenloser Verläumdung und Beleidigung, erkennt das unterzeichnete Fürstliche Kreisgericht in seiner heutigen öffentlichen Sitzung, in welcher als Richter zugegen waren:

Kreisgerichtsdirektor Hirt, als Vorsitzender,
Kreisgerichtsrath Dr. Mortag,
Justizamtmann Alberti,

nach Verhandlung der Sache und Gehör der Fürstlichen Staatsanwaltschaft sowie des Angeklagten hiermit für Recht:

Es ist durch die Geständnisse des Angeklagten bezüglich durch das eidliche Zeugniß

des Kaufmanns Robert Ferber hier,

Folgendes thatsächlich festgestellt:

1) Der Angeklagte ist der Verfasser und Einsender der in der Beilage zu Nr. 56 von diesem Jahre unter der Redaktion von W. Liebknecht unter dem Titel „Der Volksstaat" in Leipzig erscheinenden Zeitschrift (Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei) unter der Ueberschrift „Gera" abgedruckten mit den Worten:

„Das Ausbeutungssystem der Fabrikanten gegen die Arbeiter steigert sich ins Unglaubliche" beginnenden und mit den Worten:

„Unser ganzes Recht ist nichts als eine Lüge. Wann wird endlich der Föhn blasen, der neben den großen auch die kleinen Tyrannen von ihren Sockeln stürzt?" schließenden ohne Namensunterschrift abgedruckten Artikels.

In diesem Artikel heißt es unter Andern wörtlich:

2) „Das Ausbeutungssystem der Fabrikanten gegen die Arbeiter steigert sich ins Unglaubliche. In der mechanischen Weberei von Morand & Co. hier ist in letzter Zeit der Arbeitslohn so heruntergedrückt, daß man glauben muß, jene Herren wollten ebenfalls experimentiren, bei welcher Höhe des Satzes der Hunger ausbrechen kann.

3) „Auf eine Eingabe der Arbeiter um Fortbestand des bisherigen Lohns wurde den Arbeitern erwidert: „Es sei noch Niemand bei ihnen verhungert, es käme auf eine Probe an und wer dem Verhungern nahe wäre, möchte sich bei ihnen melden.""

4) „Das Ausbeutungssystem zerfällt erstens in die Abzüge von den Löhnen, sogenannte Strafen, und zweitens in Ordnungsstrafen. Bei dem geringsten Fehler im Stück werden 10, 15, 20 Silbergroschen, nach Befinden ein Thaler abgezogen. Die Herren Fabrikanten erhalten aber für das angeblich fehlerhafte Stück beim Verkauf den normalen Preis. Ein hübsches Sümmchen mag aus diesen Abzügen am Schluß des Geschäftsjahres herauskommen, welches sich bei den vielseitigen aristokratischen Passionen unserer Dampfessenbarone, so z. B. für den Sport, sehr nützlich verwenden läßt."

5) „Der materielle Druck, den dieses Bonzenthum auf die Arbeiter ausübt, hat noch in seinem Gefolge einen moralischen, der in den „Fabrikordnungen" gipfelt. In dieser Hinsicht steht die Fabrik Morand & Co. einzig in der Stadt da. Es ist z. B. in dieser mechanischen Weberei eine Disziplin eingeführt, die vielfache Aehnlichkeit mit Strafarbeitshausordnungen hat. Jeder Funke von Selbstgefühl muß erstickt werden; wozu brauchen dies auch die Arbeiter? Das macht sie blos halsstarrig."

6) „Hier — nämlich bei den angedrohten Ordnungsstrafen — darf man auch nicht glauben, daß etwa eine „milde Praxis" herrsche; im Gegentheil, die Beauftragten des Herrn sind besonders eifrig im Denunziren und besonders wird auf die Schuldigen eine längere Zeit vor Weihnachten gefahndet, weil da den Arbeitern der mechanischen Weberei ein Weihnachtsgeschenk von 2 Thalern zu Theil wird."

7) „Die vollständige Rechtlosigkeit leuchtet aus alledem hervor. Gustav Struve sagt in seiner „Weltgeschichte" sehr treffend: „„Unser ganzes Recht ist nichts als eine Lüge. Wann wird der Föhn blasen, der neben den großen auch die kleinen Tyrannen von ihren Sockeln stürzt?""

8) Eine Note zu dem Satz Nr. 3 lautet: „Das erinnert ja an die Bestialität des preußischen Junkers, der eine „verhungerte Lehrerwittwe sehen wollte!"

9) Der Angeklagte hat nie bei Morand & Co. in Arbeit gestanden, vielmehr angeblich seine Wissenschaft über die behaupteten Thatsachen aus den Mittheilungen von Arbeitern der Morand'schen Fabrik geschöpft, sich aber geweigert, dieselben als Zeugen anzuführen und zu nennen; derselbe hat auch behauptet, von der Wahrheit der von ihm angeführten Thatsachen bei Verabfassung des fraglichen Artikels überzeugt gewesen zu sein, dagegen stellt er die Autorschaft der in Nr. 8 erwähnten Note in Abrede und behauptet, daß diese Note von der Redaktion des „Volksstaates" hinzugefügt worden sein müsse.

Es hat somit

10) der Angeklagte die Wahrheit der Behauptungen unter 2, 3, 4, 6 nicht nur nicht zu erweisen vermocht, sondern es sind dieselben durch die eidlichen Aussagen des Zeugen vollständig widerlegt und nur was die unter Nr. 2 behauptete allgemeine Lohnherabsetzung betrifft, soviel zugegeben worden, daß im Laufe dieses Frühjahrs die Löhne für einige Sorten Waaren in Folge der herabgedrückten Preise und der sonstigen Unmöglichkeit der Konkurrenz mit anderen Fabrikanten hätten herabgesetzt werden müssen, insonderheit ist aber

11) erwiesen, daß nur die sogenannten Strafen zum, wenn auch nur theilweisen Ersatz für die durch die Fehlerhaftigkeit und gänzliche Verderbung eines Stücks entstandenen Schäden, zumeist aber um den Arbeiter dadurch zur größeren Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu veranlassen, verwendet bezügl. auferlegt worden, während die Ordnungsstrafen in eine Kasse der Arbeiter fließen; endlich daß beide Strafen zu der Höhe der ausgezahlten Löhne und der Zahl der Arbeiter in gar keinem für die letztern ungünstigen Verhältnisse stehen, indem z. B. im Jahre 1869 bei 29,155 Thlr. ausgezahlten Arbeitslöhnen und ca. 15,000 gelieferten Waarenstücken die Strafen nur 410 Thlr. — bei einem auf mehrere Tausend Thaler gewirkten Schaden —, die Ordnungsstrafen aber bei ca. 300 Arbeitern nur 68 Thlr. 15 Sgr. 6 Pf. betragen haben.

12) daß die Ordnungsstrafen von den Fabrikanten nicht für sie, sondern zu Gunsten der Arbeiterkasse und nur zum Besten der Arbeiter erhoben und verrechnet worden, ist dem Angeklagten wohl bekannt gewesen. Derselbe hat aber seinem ausdrücklichen Geständnisse zufolge dem Leser glauben machen wollen, daß Morand & Co. auch diese Ordnungsstrafen in ihrem Nutzen verwendeten.

13) Die den „Herren" der Morand'schen Fabrik in den Mund gelegte Aeußerung unter Nr. 3 hat der Angeklagte weder selbst vernommen, noch ist ihm dieselbe von anderen Arbeitern mitgetheilt worden, er hat auf dieselbe vielmehr, seinem Zugeständnisse zufolge, nur aus der ihm bekannt gewordenen Bl. 12 f. der Akten in Abschrift ersichtlichen Resolution von Morand & Co. an ihre Arbeiter schließen zu müssen geglaubt, sie mithin wider besseres Wissen ersonnen.

Es sind aber in den Handlungen, welche in den Sätzen Nr. 3 und 4 der Fabrik Morand & Co. zur Last gelegt werden, ohne allen Zweifel solche zu erkennen, welche, wenn sie auf Wahrheit begründet wären, eine niedrige Gesinnung und Handlungsweise der gedachten Firma dokumentiren und dieselbe in den Augen ihrer Mitbürger herabzusetzen und ihren guten Ruf zu gefährden geeignet sein würden, auch sind diese Vorwürfe mit dem vollen Bewußtsein der Unwahrheit derselben gemacht worden und charakterisiren sich daher trotz der behaupteten Mittheilung von anderer Seite und trotz der behaupteten, durch die eigenen Geständnisse aber widerlegten Ueberzeugung von der Wahrheit derselben als Verläumdung.

In dem ferneren Vorwurfe der Ausbeutung der Arbeiter, in dem Vorwurfe,

daß Morand & Co. angeblich fehlerhafte Waarenstücken zu dem normalen Preise verkauften, mithin gewissermaßen Fehler erdichteten, um Lohnabzüge machen zu können,

in dem Vorwurfe, daß insbesondere in der Weihnachtszeit auf Ordnungsstrafen gefahndet werde, weil da den Arbeitern ein (möglichst zu schmalerndes) Weihnachtsgeschenk zu Theil werde,

in der Benennung „Dampfessenbarone", in dem Vorwurfe des Bonzenthums (denn die heutige Korrektur dieser Bezeichnung in „Broncethum" Seitens des Angeklagten ist vollständig unsinnig und unbeachtlich) endlich in dem Citate einer angeblichen Stelle aus Struves Weltgeschichte und in der Zusammenstellung und Vergleichung der Fabrikanten mit den in dieser Stelle gekennzeichneten großen und kleinen Tyrannen sind theils direkte Beschimpfungen theils unerwiesene, jedenfalls auch widerlegte Vorwürfe einer verächtlichen Sinnes- und Handlungsweise, welche, selbst wenn dem Angeklagten das Bewußtsein der Unwahrheit nicht nachgewiesen zu werden vermag, doch als ehrenkränkende und solche zu betrachten sind, die nach der gemeinen Meinung Verachtung gegen die Handlung Morand & Co. ausdrücken, mithin Beleidigungen enthalten.

Beide, die Verläumdungen wie die Beleidigungen sind in einem einzigen Artikel, ohne Namensunterschrift veröffentlicht, es sind mithin namenlose Verläumdungen und Beleidigungen, welche im Hinblick auf die gegebene große Oeffentlichkeit, auf die Folgen, die für den Ruf und den Geschäftsbetrieb der verletzten Firma aus denselben entstehen können und in Erwägung, daß es dem Angeklagten für seine Person an jeder Veranlassung gebrach, mit dergleichen Invectiven überhaupt, insbesondere aber in der vorliegenden gehässigen und böswilligen Weise vorzugehen, auf einer hohen Stufe der Strafbarkeit stehen.

Es wird deshalb der Angeklagte wegen sich zu Schulden gebrachter namenloser Verläumdung des Fabrikhauses Morand & Co. hier im Zusammentreffen mit namenloser Beleidigung desselben auf Grund der Art. 191, 185, 189 Nr. 2 in Verbindung mit Art. 50, 192 Nr. 2 und 5, 44 Nr. 3 und 16 des Str.-Ges.-Bchs. und Art. 359 der Str.-Pr.-Ordn. hiermit zu

Fünf Wochen Gefängniß

und in die Kosten des Strafverfahrens verurtheilt, auch ist nicht nur der verletzten Firma auf Kosten des Angeklagten eine beglaubigte Abschrift gegenwärtigen Straferkenntnisses zuzustellen, sondern dasselbe auch ebenfalls auf Kosten des Angeklagten in einer der nächsten Nummern der Zeitschrift „Der Volksstaat" abzudrucken.

Gera, den 7. Dezember 1870. (L. S.)

Fürstlich Reuß-Plaui. Kreisgericht: Hirt, Dr. Mortag, Alberti.

Die Katze läßt das Mausen nicht!*)

Erlauben Sie einem Manne — der sich zwar noch nicht aktiv in das Parteileben der Socialdemokratie gemischt, aber stets mit tiefem Interesse ihrem Streben gefolgt, ihren Prinzipien den Sieg gewünscht hat — auch einmal seinem Herzen Luft zu machen gegen ein Organ, das merkwürdigerweise sich ein „demokratisches" nennt und in den Augen manches Unbefangenen vielleicht heute noch für ein demokratisches Blatt gilt. —

Eine seltsame Rolle in der Geschichte der demokratischen Presse bildet die Geschichte des „Nürnberger Anzeiger." Dieses Blatt wurde in den fünfziger Jahren gegründet von Herrn Gottfried Meyer, einem Manne, der in den Bewegungsjahren 48 und 49 in den Reihen der Reaktion gestanden und ihr manchen guten Dienst geleistet hat. Durch die vom Stapel gelassene Pfaffenhetze, die bei unserm Philister das A und O aller Demokratie ist, wußte sich dieser Mann ein Publikum für sein Blatt zu schaffen, das noch vermehrt wurde durch die verschiedenen Freisprechungen, die er auf staatsanwaltschaftliche Anklagen vor dem Schwurgerichte erlebte. Diese Freisprechungen, mit deren großer Zahl auch der „Anzeiger" vielfach renommirt, sind leicht erklärlich. Unser mittelfränkischer Bauer, der das größte Kontingent für die Geschworenensitze stellt, ist bis zu einem gewissen Grade liberal. Da er ferner Protestant ist, so gefallen ihm die Schimpfereien auf die katholischen Pfaffen und er hütet sich, ein Blatt deswegen zu verurtheilen. Die meisten Prozesse waren auch derartige, und von den 21 Prozessen, die er hinter sich hat, sind keine drei prinzipiell demokratischer Natur. — Von den Konsequenzen, die sich der „Anzeiger" bis zum Jahre 1866 zu Schulden kommen ließ, schon sein Tendenzwechsel im italienischen Krieg, wo er aus einem Oestreicherfreund mit einem Schlage das Gegentheil wurde, amüsirte die Chamäleonsnatur dieses Blattes) will ich schweigen und nur seine neuere Gesinnung und Haltung darlegen. Im Frühjahre 66, als ein Schrei der Entrüstung über die Vergewaltigungspolitik Preußens durch Deutschland ging, als es den Anschein hatte, daß die Demokratie, die die Bewegung hervorgerufen, festen Boden und Anhang im Volke habe, da hielt es der „Anzeiger" für opportun, ins Lager der Demokratie zu schwenken. Die Scene änderte sich aber bald. Die preußischen Siege brachten einen Umschwung in die Köpfe der Erfolganbeter und der „Anzeiger" fand es für opportun, ins Preußenlager zu gehen. Der Redakteur der äußern Politik vom „Anzeiger" unterhandelte (ob im Auftrag jenes Arbeitgebers oder nicht, hat sich nie klar herausgestellt) mit dem preußischen Civilgouverneur in Nürnberg und ließ sich Bestechungsversuche antragen. Es hat sich ferner nie herausgestellt, wie weit jene Versuche ge- oder mißlungen sind. — Die abermalige Aenderung der Politik des „Anzeigers" nach einem Jahr und die Entlassung jenes Redakteurs, als die Sache hier ruchbar wurde, läßt annehmen, daß die Unterhandlungen später abgebrochen wurden.

Dem sei, wie ihm wolle. Das Volk hatte den Mann und sein Blatt erkannt, es sagte sich los von ihm und seine Abonnentenschaar wurde immer kleiner. Das brachte eine Politik hervor, die man komisch nennen könnte. Der „Anzeiger" suchte seinen Frieden mit der Fortschrittspartei zu machen, schmeichelte aber anderseits dann und wann der Demokratie, hat es aber dadurch akkurat so weit gebracht, daß ihn die Einen nicht achten und die Andern verachten. Seit dem Kriegsanfang im vorigen Jahr ist er nun vollends in's nationale Lager gegangen. Da sich aber gezeigt hat, daß die Fortschrittler statt ihm, dem verlornen Sohn, ein Kalb zu schlachten, nur Fußtritte gaben, koketirt er dann und wann mit der Demokratie, sucht sich aber dann wieder reinzuwaschen bei den Andern dadurch, daß er die Sozialdemokratie in dem Schmutz herumzieht.

Als Stylproben seiner Haltung möge Folgendes gelten:

„(Die rothe Revolution.) Der Heerd der rothen Revolution hat sich nicht allein auf Paris, sondern auch auf die nächst größeren Städte Lyon und Marseille ausgedehnt. Das schnelle Erscheinen von Delegirten des Pariser Central-Komite's dortselbst bestätigt die Annahme, daß hier ein weitreichendes, großartig geplantes Unternehmen der „Internationale," einer Verbindung der aberwitzigsten, exaltirtesten Elemente der Arbeiterklasse, vorliegt, das nur in einem allgemeinen Blutbad, wie es die „Junischlacht" der Geschichte überliefert hat, ihr Ende finden wird.

„Wir können es nicht anders als eine traurige Verirrung — oder ist es wirklich schändliche Absichtlichkeit? — nennen, wenn, wie es leider auch hier in Nürnberg in sozialistischem Kreise geschehen, diese entsetzlichen, freiheitsmörderischen (!) Vorgänge auch noch „freudig begrüßt" werden. Das ist geradezu ein Hohn auf alle demokratischen Begriffe und freiheitlichen Bestrebungen und eine Verleugnung des ehrlichen deutschen Mannescharakters.

„Wir halten dafür, daß die deutsche Demokratie, daß insbesondere auch die demokratische Presse allerorts solches Treiben im eigenen Lande und unter Schändung der demokratischen Firma, solch thörichtes und schlechtes Beginnen nicht energisch genug verdammen kann. Es gilt, rücksichtslos und wahr dem Volke zu sagen, — Jedem es zu sagen, welcher politischen Partei-Anschauung er auch huldigen mag — daß die Demokratie, daß die Volks-Partei mit jenen unlautern sozial-demokratisch-kommunistischen Bestrebungen, deren Einfluß die Pariser Bewegung ihr Entstehen verdankt und welche den Schutz und die Sympathieen sogar deutscher sozialistischer Kreise genießt, nichts gemein haben will!

„Die Regierung der französischen Nationalvertheidigung hat bekanntlich während der Belagerung von Paris namentlich auch alle Arbeiter unter die Fahnen gerufen, deren Existenz durch die Unterbrechung des Verkehrs und Handels untergraben war, um sie und ihre Familien vor dem Verhungern zu bewahren einerseits, anderseits aber auch, um jeder Unordnung, die eine Hungersnoth unter diesen Massen nothwendig hätte hervorrufen müssen, im Voraus vorzubeugen. Nun treten die Folgen dieser monatelangen Arbeitslosigkeit unheilvoll an's Tageslicht. Ein Theil findet keine Beschäftigung, ein anderer will nicht arbeiten und liefert das Kontingent zu den unseligen Wirren in Paris und andern Städten; hiezu kommt noch die Wühlerei bezahlter bonapartistischer Agenten, und das sollten die Elemente sein, von denen man die Erlösung aus den Banden der Reaktion erhoffen kann, das die Träger der Freiheit, der Republik? Deren Heldenthaten, vielmehr Schandthaten, sollten wir „freudig begrüßen?!" Und andere Elemente sind es nicht, welche die Pariser Bewegung hervorgerufen haben und sie leiten, eine Bewegung, die nun von einer verblendeten Masse unterhalten wird, welche nichts zu verlieren, wohl aber bei Erringung der Herrschaft habsüchtige Pläne zu verwirklichen hat, von welchen man heuchlerisch ausruft, es seien die Pläne der Freiheit!

„Wir sind uns bewußt, in Uebereinstimmung mit dem größten Theil der Bevölkerung Nürnbergs, auch der Arbeiterbevölkerung, daß er sich mit uns von diesem unwürdigen Treiben abwendet.

„Beklagenswerthe, entsetzliche, ja tief verächtliche Handlung der Internationale, solch verderbliches Beginnen in einem Momente in Szene zu setzen, wo selbst die berechtigsten Eigeninteressen vor der Sorge um Hebung und Wiederaufrichtung des gebrochenen unglücklichen Vaterlandes weichen müssen! Verbrecherisches Beginnen, in einem solchen Augenblicke das Vaterland noch unglücklicher, noch elender zu machen, es noch mehr zu erniedrigen und, ohnehin schon am Rande des Verderbens, es gar in den Abgrund zu stoßen! Hoffen wir, daß es nicht gelingt, für die verbrecherischen Pläne einen Erfolg zu erreichen, hoffen wir ferner, daß diese Schandthaten Licht in die noch befangenen Arbeiterkreise bringen — Licht überall! —, und sie endlich belehre, daß unter solcher Leitung und mit solchen Mitteln kein Heil für sie erwachsen kann!"

*) Dieser Aufsatz wurde uns bereits vor 14 Tagen zugesandt. Wir müssen dem Verfasser die Verantwortlichkeit für die darin enthaltenen Einzelheiten überlassen. D. Red.

Internationale Gewerksgenossenschaft der Schuhmacher und verwandten Gewerke.

Leipzig. Im Monat August vorigen Jahres diskutirten die Mitglieder der Gewerksgenossenschaft in einer ihrer Versammlungen die Verkehrs-Angelegenheit. Man einigte sich nach längerer Debatte dahin, eine allgemeine Versammlung einzuberufen und beauftragte hiermit eine Kommission. Im Januar dieses Jahres wurde denn in einer Versammlung der hiesigen Schuhmachergehülfen fast einstimmig der Beschluß gefaßt, den Verkehr zu verlegen, ebenso ein Arbeitsnachweisbureau zu begründen und dasselbe dem Inhaber des Verkehrslokals zu übertragen. Ferner wählte man eine Kontrolkommission, welche den Verkehr wie Arbeitsnachweis zu kontroliren hat. Diese genannte Kommission erstattete am 20. vorigen Monats in einer Versammlung den Jahresbericht und erlaube ich mir im Nachstehenden folgendes Resultat mitzutheilen. Von Anfang Februar 1870 bis Ende Januar 1871 wurden Arbeiter gesucht: Herrenarbeiter 342. Damenarbeiter 239, beiderlei 5. Summa 586. Für die Stadt 453, für die Umgegend 133. Arbeit haben angetreten: Herrenarbeiter 281, Damenarbeiter 203. Beiderlei 4. Summa 488. In der Stadt 404, Umgegend 84. Demnach konnten nicht berücksichtigt werden 98. Der Kassenbericht weist eine Einnahme von 33 Thlr. 19 Gr. und eine Ausgabe von 29 Thlr. 26 Gr. 3 Pf. nach, demnach einen Kassenüberschuß von 3 Thlr. 26 Gr. 7 Pf. Der Fremdenverkehr war nicht so zufriedenstellend, eines Theils besteht der Innungsverkehr noch, anderen Theils waren die Zeitverhältnisse nicht günstig und mag wohl hierin der Grund zu suchen sein.

Ganz besonders hervorzuheben ist noch, daß die Versammlung die Kosten für den mit der Innung in dieser Angelegenheitgehabten Prozeß ohne Debatte einstimmig genehmigt hat, und sage ich hiermit meinen werthen Kollegen den aufrichtigsten und innigsten Dank.

Der Verkehr wie Arbeitsnachweis befindet sich Packhofplatz 5, Stadt Mailand, und ersuche ich alle Kollegen, bei ihrer Durchreise dieses zu beachten, überhaupt für die weiteste Verbreitung zu sorgen.

H. Windler.

Bielefeld, 2. April. Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, sind viele Monate verflossen, Monate voll Mord und Gräuel, voll Jammer und Elend. Die Tyrannen haben einmal wieder ihr Sicherheitsventil, Krieg, gelüftet, damit sie der kochende Volkszorn nicht in die Luft sprenge. Und dennoch hat Einen sein Geschick erreicht; der berstende Vulkan Frankreich zersprengte die Gaunerbande, die sich auf ihm behaglich eingerichtet hatte, in alle Winde, und noch gährt und braust es im Krater, noch immer werden Lappen und Fetzen der „alten Gesellschaft" ausgespieen, und nicht eher wird der grollende Donner des Volkszorns schweigen, bis die letzten Trümmer dieses alten Gesellschaftsbaues verschwunden. Dann wird „neues Leben aus den Ruinen blühn" und aus der mit Menschenblut gesättigten Erde ersteht ein schöneres Menschenloos, gegründet in Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe. — Das sind so meine Gedanken, und ich richte mich an ihnen auf, wenn mich die Misere unsrer deutschen Zustände erdrücken will.

Doch ich wollte Ihnen aus unserm Kreise erzählen, und da wird Sie wohl vor Allem der Ausfall der Reichstagswahl bei uns interessiren. Es war erst die zweite Wahl in Bielefeld-Wiedenbrück, bei der sich die Sozialdemokraten als Partei betheiligten, und doppelt empfindlich ist uns daher unser bedeutender Verlust an Stimmen. Wir hatten Stimmen:

	1869:	1871:
für den Fortschritts-Kandidaten	2939	2902
für den pietistisch-klerikalen Regierungs-Kandidaten	3932	6379
für den sozialdemokratischen Kandidaten	962	514

Das ist eine empfindliche Niederlage; wenn man indeß die Ursachen berücksichtigt, ist sie wahrlich nicht geeignet, uns zu entmuthigen. Auch hier ist ja den Leuten der Blutdunst der Schlachtfelder derart zu Kopf gestiegen, daß bei Wenigen noch von folgerichtigem Denken die Rede sein kann. Die Pfaffen aller Farben hatten sich, in richtiger Erkenntniß der Solidarität ihrer Interessen, fest verbunden, und führten ihre Gläubigen, Pietisten und Papisten bunt zusammengemengt, für Thron und Altar in die Wahlschlacht. Wie fruchtbar der Boden für die Dunkelmänner bei uns ist, sieht man aus dem enormen Wachsen der pietistisch-klerikalen Wählerzahl und besonders daraus, daß der bedeutend höhere Prozentsatz der Wählenden gegen früher — 1869 = 39%, 1871 = 51% der Wahlberechtigten — lediglich der vereinigten lutherisch-katholischen Reaktion geschuldet ist. Was wollen dieser enormen Macht, die von Kanzel und Beichtstuhl aus Himmel und Hölle für ihre Zwecke in Bewegung setzt, gegenüber unsre schwachen Mittel bedeuten? Geld und Presse, durch welche allenfalls zu wirken wäre, fehlen uns fast gänzlich; das Geld müssen arme Arbeiter mühsam zusammenbringen und das fehlende Preßorgan müssen wir durch Flugblätter zu ersetzen suchen. Diesmal kam nun noch dazu, daß unser Kandidat W. Pfannkuch in Kassel verhindert war, sich seinen Wählern persönlich vorzustellen und endlich, daß im Kreise Wiedenbrück unsre Freunde sich aller Agitation enthalten zu müssen glaubten, so daß dort die Ziffer der sozialdemokratischen Wähler von 172 in 1869 auf 44 in diesem Jahre fiel.

Einen nicht zu unterschätzenden Nutzen haben unsre Wahlagitationen schon gebracht: die scharfe Scheidung zwischen der fortschrittlich-nationalliberalen Partei und der sozialdemokratischen in unserm Wahlkreise. Noch bei der vorigen Reichstagswahl schmeichelten sich die Liberalen mit der Hoffnung einer „Versöhnung" und machten auch bei Gelegenheit der engeren Wahl krampfhafte Versuche, „sich zu uns herabzulassen," um unsere Stimmen zu gewinnen. Schon damals benahmen wir ihnen zwar durch offene Darlegung der unendlichen Kluft, die uns von den liberalisirenden Bourgeois trennt, die Fraternisirungslust; indeß die Jammerrolle, welche die Fortschrittspartei bei Gelegenheit der Kriegsanleihe-Verhandlungen spielte und die fabelhafte sozialpolitische Unkenntniß, die der Fortschrittskandidat Eugen Richter in seiner Kandidatenrede hier in Bielefeld entwickelte, gaben uns aufs neue Gelegenheit, die Fortschrittler in unserm letzten Flugblatt schonungslos anzugreifen und so selbst dem versöhnungsbedürftigsten Philistergemüth klar zu machen, daß die „fetten Jahre" des Liberalismus, in denen sich die entschieden demokratischen Arbeiter von „unsern besten und edelsten Männern" am Narrenseil herumführen ließen, unwiederbringlich vorüber sind.

Mit Ende 1870 verschied auch das Organ des rechten Flügels unsrer nationalliberal-fortschrittlichen Partei (ein „Bandwurm von Wort" würde Scherr sagen), die „Neue Bielefelder Zeitung." Die verzweifelten Väter des, neun Monat alt, an Abonnentenmangel gestorbenen Wesens betrauern ein Defizit von über 2000 Thlr.; möge ihnen das Zahlen, der Verstorbenen die Erde leicht sein! In richtiger Erkenntniß der empfindlichen Lücke, welche dieser Trauerfall dem Zeitungsphilister fühlbar macht, bemüht sich unser „Wächter" mit seltenem Geschick noch nationalliberaler als die Verstorbene zu sein. Daß der „Wächter" einem braven Demokraten, Rudolf Rempel, sein Dasein verdankt, daß nach Rempels Tode seine Freunde zusammentraten, um das Fortbestehen des Blatts „in seinem Geiste" zu ermöglichen, davon merkt man unter der Redaktion des Hrn. Dr. Rösler-Mühlfeld*) (Verfasser der zwar etwas schlüpfrigen, aber desto pikanteren „Eugenie, ein Nachtstück") zwar verzweifelt wenig. Das schadet aber auch nichts, der liberale Philister in Stadt und Land ist ja mit der „Haltung" zufrieden, er liest mit Wonne die tapfern Angriffe auf Mühler-Eulenburg, die Schimpfereien auf die „bösen Socialdemokraten" und den „Erbfeind," das loyale Entzücken über „unsern Kaiser Wilhelm" und preist sich glücklich, daß uns der Himmel den Dr. Rösler-Mühlfeld bescheert, einen Mann so freisinnig, so deutsch, so geschichtskundig, kurz einen Mann, „der so ganz und gar auf dem Boden der Fortschrittspartei steht." Doch auch in dieser seligen Harmonie von Redakteur und Leser ein Mißton! und woher sollte dieser Mißton kommen, als immer und immer von den verf— Sozialdemokraten? Müssen denn diese Menschen überall „das Strahlende schwärzen," imponirt ihnen denn selbst ein Mann nicht, „der so ganz und gar auf dem Boden der Fortschrittspartei steht"?! — Nein; denn das ist ja eben das „Wesen" der Sozialdemokratie, daß ihren Bekennern der Respekt vor großen Männern, z. B. Dr. Rösler-Mühlfeld, abhanden kommt. So konnte es denn kommen, daß einige vom sozialdemokratischen Gift infizirte Interessenten des „Wächter" in der diesjährigen Generalversammlung des Blattes die ketzerische Ansicht aussprachen und begründeten, daß Herr Dr. Rösler den „Wächter" nicht ausgezeichnet redigire, daß der Herr Doktor im Gegentheil zur Leitung eines demokratischen Blattes vollständig unfähig sei. Natürlich ist des eines Mannes, der „so ganz und gar auf dem Boden der Fortschrittspartei steht," nicht würdig, sich, wie es sonst wohl im gewöhnlichen Leben für ehrenhaft gilt, andern Männern gegenüber, die das Recht, Rechenschaft zu fordern, unzweifelhaft haben, offen und ehrlich auszusprechen und zu verantworten; es sind ja nur Sozialdemokraten! Viel ehrenhafter ist es, wenn man, wie der Herr Doktor, als „souveräner" Redakteur seine Widersacher in demselben Organe, dessen Miteigenthümer diese Widersacher sind, persönlich angreift. Von diesem erhabenen fortschrittsparteilichen Standpunkte aus beurtheile der Volksstaat-Leser folgenden Herzenserguß des Redakteurs in Nr. 38 des „Wächter":

„Die diesjährige Generalversammlung der Theilhaber des „Wächter" fand gestern im Saale der „Eintracht" statt und war von etwa 40 Personen besucht. Es waren auch 5 Sozialdemokraten — 3 aus Herford, 2 von hier — erschienen, in der offenbaren Absicht, wenn möglich, das Blatt der Fortschrittspartei zu entreißen und für ihre Tendenzen zu gewinnen, oder, was dasselbe bedeutet, den „Wächter" zu Grunde zu richten. Die Wachsamkeit unsrer fortschrittlichen Interessenten machte dieses Bestreben zu Schanden, und so mußte sich Herr Hugo Speyer damit begnügen, von seinem Standpunkte aus die politische Haltung des „Wächter" zu kritisiren — wobei es, wohl unabsichtlich, mit der Wahrheit gerade nicht genau genommen wurde, während Herr Engelbert Schönfeld die Gelegenheit benutzte, um seinem Groll gegen den Redakteur des „Wächter," der sich einmal unterstanden hat, eine von Herrn S. eingesandte Reklame für seine Person nur für den Inseratentheil passend zu erachten, freien Lauf zu lassen. Nachdem er mit einem seit jener Zeit wiederholt gestellten Antrage auf Kündigung des Redakteurs nur schlechten Boden fand, ergoß er wenigstens einen Strom von Unfläthigkeiten über diesen Redakteur und unser Blatt, die auch die Versammlung ruhig mit anhörte, bis Herr Schönfeld plötzlich den Preis der französischen Zustände begann. Da brach die Entrüstung los und beendigte den undeutschen Zwischenfall. Jedenfalls soll sich Herr Schönfeld auch in Zukunft wenigstens von der Fähigkeit des Redakteurs vom „Wächter" überzeugen dürfen, daß derselbe das Blatt frei zu halten wissen wird von den Machenschaften einer vaterlandslosen „besonderen" Partei und daß er jede Hand eines französischen Knierutschers rücksichtslos auf die Finger klopfen wird, die es versuchen wollte, unserm deutschen Blatte zu nahe zu kommen."

Die bösen Sozialdemokraten werden sich indeß durch diese schreckliche Drohung des Herrn Dr. Rösler**) nicht abhalten lassen, dem Herrn vor der zuständigen Behörde „auf die Finger zu klopfen," wobei es sich herausstellen dürfte, daß es dieser edle Redakteur bei obiger Auslassung „mit der Wahrheit nicht genau genommen hat." — So! und nun sage noch Einer, daß der „Wächter" keinen Redakteur hat, „der ganz und gar auf dem Boden der Fortschrittspartei steht."

*) War dieser Herr früher nicht in Leipzig? In der Red. der „Mittelrhein. Volkszeitung" (die 1866 von den Preußen unterdrückt wurde) erinnern wir uns mehrmals über ein gleichnamiges Individuum gestolpert zu sein. Es hatte von seinen nationalliberalen Brodgebern die Funktion erhalten, solche Arbeiten zu verrichten, für welche sich Biedermann zu vornehm oder — reinlich wähnte. Diesem Dr. Rösler-Mühlfeld wurde hier sehr schnell das Handwerk gelegt.

**) Nochmals: ist es dasselbige Individuum, welches einst die hiesige „M. Volksz." unsicher machte? Dann bestellen Sie sich die Ruthen in Leipzig.

Briefkasten

P. P. Mainz: 22. fl. = 12 Thlr. 17 Gr. 1 Pf. erhalten. Brie folgt. J. Gr. 19 Thlr. 18 Gr. erhalten. R. R. Die Annoncen-Restanten werden nächstens veröffentlicht.

Für Braunschweig.

Vom nächsten Montag, den 10. April an, finden unsere Versammlungen wieder regelmäßig statt.

Alle Montag geschlossene, alle Sonnabende öffentliche Versammlung, Abends 8 Uhr beginnend.

Versammlungslokal: Bierbrauerei von Thie am Hagenmarkt.

Vorläufig wird der „Volksstaat" wieder gehalten in der Restauration von Reichardt, Alte Knochenhauerstraße. Wir bitten, dieselbe zu berücksichtigen.

Vielfachen Wünschen nachzukommen, sind noch Photographien von **Johann Jacoby** und **Karl Marx** angefertigt worden. Aufträge an H. Knieling, Dresden, Christianstr. 16, IV. Bei Bestellungen bis 2 Dutzend ist es rathsam, den Betrag einzusenden, damit die Sendung per Kreuzband erfolgen kann.

Leipzig: Verantw. Redakteur W. Liebknecht (Redaktion: Braustr. 11.)
Druck u. Verlag: F. Thiele. (Expedition: Peterstr. 18.)